



Eine multimediale Neuinterpretation von Goethes Faust durch Erich Fromms "Haben oder Sein"

Studierzimmer, groß, gewölbt, in gotischem Stil. Spärliche Beleuchtung. An den Wänden Bücherschränke, astrologische und alchemistische Gerätschaften (Welt- und Himmelskugel, Planetenbilder, Retorten und seltsame Gläser), anatomische Präparate (Skelette von Menschen und Tieren) und sonstige Requisiten der Nekromantie. Dazwischen sitzt Doktor Faust in altdeutscher Gelehrtracht. So beschreibt Heinrich Heine einst in seinem "Tanzpoem" das Bühnenbild. Für Regisseur und Klangkünstler Marko Timlin, der im Aalener Wi.Z den Doktor auf die Bühne bringt, allerdings keine Alternative. Mit seiner multimedialen Faust-Inszenierung will er anderes, weshalb er ambitioniert mit Licht, Klang und Hightech (Videoprojektion: Marek Pluciennik) umgeht.

Die Bühne leer und dunkel. Links bunt flackernde Würfel, die mit etwas Phantasie an `Rubik's Cube´ erinnern, rechts ein Ein-Arm-Roboter, dazwischen einer auf vier Rädern wie in einer Automotiv-Fabrik (Roboterbau: Prof. Ulrich Klauk, Programmierung: Markus Knödler, Andreas Stelzer). Mitten drin der Doktor - ganz in puristischem Weiß. Ein Abbild moderner Hightech-Laboratorien samt Personal. Düstere Töne in Moll, die nichts Gutes verheißen, kommen aus dem Off, suchende Klaviermusik gesellt sich hinzu. Der Spannungsbogen zu Timlins "Faust-Experiment" steht. Ein humoriger dazu, nutzt doch der Doktor den Roboter zunächst als Gehstockhalter, dann als Kleiderständer. Bundesdeutsche Digitalisierung 4.0 ?

Der arme Tor

Timlins Faust ist nicht von Goethescher Art, der in einem großen Eingangsmonolog seine Existenz- und Lebenskrise umreißt: Die Erkenntnis, nichts zu wissen, Verlust von Glauben und traditioneller Weltanschauung, von Hoffnung, Freude und Lebenslust, schließlich das Bewusstsein fehlender Anerkennung. Stattdessen zeigt Timlin auf der Bühne einen erstarrten, verlorenen Menschen. Gemein bleibt beiden nur der Selbstzweifel. Und so darf auch der Timlinsche fabulieren: "Habe nun, ach! Philosophie, / Juristerei und Medizin, / Und leider auch Theologie / Durchaus studiert, mit heißem Bemühn. / Da steh ich nun, ich armer Tor! /

Und bin so klug als wie zuvor." Kristine Walther spielt diesen Faust, die weibliche Besetzung hat keine besondere Bewandnis für das Stück.

Ein zutiefst verzweifelter Faust greift zur Spritze. Offen bleibt: Soll es der goldene Schuss sein oder eine Bewusstseinsweiterung mittels Droge? Jedenfalls zieht es den Doktor unter dem Sound der Technomusik wie magisch in die Zauberwürfel, er wird regelrecht

verschluckt, am Ende einfach wieder ausgespuckt. Als ob dies nicht schon genug wäre, fallen schließlich auch noch die Algorithmen über ihn her, der langarmige Arbeitsroboter und dessen fahrbarer Kollege. Die sind zwar weder R2-D2 noch C-3PO, erinnert sei an Star Wars, doch auf kosmisches Mobbing versteht sich das Duo blendend.

"Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust."

Faust findet sich umhüllt von einem überdimensionierten Duschvorhang, hinter dem er wie sein Homunculus in sphärischem Plasma kauert. Gefangen in der Algorithmic Bias, in algorithmischer Voreingenommenheit, verliert er die Sicht auf die eigene Unzulänglichkeit. Faust, von Goethe als idealtypische Verkörperung der Menschheit angelegt, ist sich seiner Zwiennatur bewusst: "Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, / Die eine will sich von der andern trennen; / Die eine hält, in derber Liebeslust, / Sich an die Welt mit klammernden Organen; / Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust / Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Timlin belässt die widerstrebenden Prinzipien, das göttliche und das mephistophelische, in einer Person als innerpsychischer Vorgang, das heißt Faust ist zugleich Mephistopheles. Ein tragisches Dilemma, die Ambivalenz menschlichen Handelns offenbarend, das den verzweifelten Wissenschaftler fast zerreißt, ihm, wie Kristine Walther ausdrucksvoll spielt, "schieß das Herz verbrennt". So wendet sich Faust der Magie zu, die ihn allerdings eilends wie erwähnt - in 'Rubik's Cube' führt. Währenddessen tanzt Giorgio Convertito seinen rätselhaften Tanz, nach und nach zum taekwondoartigen Schattenboxen mutierend, der überraschenderweise zu Faustens Befreiung führt.

Die Spannung wankt

Zunehmend wenden sich die Szenen vom Original ab, um einer "Neuinterpretation" Raum zu geben. Faust soll durch die "Haben oder Sein"-Brille des Sozialpsychologen Erich Fromm betrachtet werden. Die Existenzweise des Habens hält Fromm für den Grund der Krise der Gegenwart, die des Seins führe hingegen zu einem erfüllten Leben. Der Mensch löse sich vom Aktionismus, um seine Fähigkeiten sinnvoll einsetzen zu können. Der Leitspruch des Engelschors "Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen" wird ausgehebelt. Nur noch die Welt des Seins zähle, lässt Dramaturg Tonio Kleinknecht wissen. Faust und der Tänzer entzaubern den Roboter, lassen die hinter

den Bits und Bytes verborgen gebliebene Natur und Kultur sichtbar werden. Sinnbildlich entledigen die Beiden den Roboter seines Bleckleides, zeigen, dass auch in ihm ein Grasbüschel als Herz schlägt. Symbol für die Natur.

"Einfach nur da sein, das Leben als Geschenk empfinden, sich zu fragen, was ist gut für den Menschen und nicht, was ist gut für das Wachstum des Systems." Dafür soll das Faustexperiment stehen. Ein im Ansatz zunächst erfolgreicher wie interessanter Versuch, dessen Spannungsbogen aber bald erschläft. Zumal Timlin die komplexe Thematik so stark kürzt, dass von der vielschichtigen Welt- und Problemerkennung des Werks recht wenig übrig bleibt. Auch nicht, wie Fromm und Goethe zueinander gebracht werden können.



„Das Faustexperiment“ ist geglückt

Theater Kristine Walther hält bei der Inszenierung des Theaters der Stadt Aalen als Faust die Hoffnung auf den Primat des Seins im digitalen Zeitalter aufrecht.

Was haben „Das Faustexperiment“ des Theaters der Stadt Aalen und die „Star Wars“-Filme gemeinsam? Zwei gelehrige Roboter. Anders als R2-D2 und C-3PO haben sie zwar keine Kennzahlen; was nichts an ihrem sehr menschlichen Ausdrucksvermögen ändert. Die Maschinenwesen sind dem fesselnden „Faust“ der Kristine Walther treue Diener – und Widersacher. Experiment geglückt.

Als „ein multimediales Theaterstück für eine humane technologische Gesellschaft“ haben der Aalener Intendant Tonio Kleinknecht und der finnische Klangkünstler Marko Timlin ihr Projekt definiert. Mit dem geglückten Einsatz der visuellen, akustischen und von Studenten der Hochschule Aalen entwickelten robotertechnischen Mittel (Andreas Stelzer und Markus Knödler mit Beratung durch Prof. Ulrich Klauck) ist ihnen im Zusammenspiel mit ihrer überzeugend analogen „Faustin“ eine respektable Annäherung an den Mythos und zugleich dessen Fortschreibung geglückt. Diesen Wissenschaftler können weder seine unbefriedigenden Erkenntnisse noch Hab und Gut befriedigen. Dabei hat er in seinen mechanischen Kreaturen doch willige Diener.

Kann das Haben die Welt in ihrem Innersten zusammenhalten? Kann es nicht. Darum geht es. Wie in „Faust I“ wird dieser alte Mann der Welt überdrüssig. Statt in der Phiolen sucht er indes ganz zeitgeistig im „goldenen Schuss“ mit der Spritze die finale Lösung.

Doch da meldet sich das Böse zu Wort. Im Kopf des Lebensmüden. Schon ist diese Inszenierung mittendrin in ihrer zentralen Figur. In der alles Wort wird. Und die ganz in weiß gekleidete Kristine Walther hat Sprache und Diktion dafür, ihre Kopfgeburten zum Leben zu erwecken. Wie sie sich im inneren Widerspruch windet, quält, stöhnend aufbegehrt, atemlos wisper – ein Monolog, dem man stundenlang zuhören könnte.

Doch nach einer Stunde wird es dunkel auf der Bühne im Wi.Z, nachdem die Erkenntnis des Seins als höchstem Wert Fausts Gemüt nachhaltig erhellt.

Bis dahin durchlebt Faust vor und hinter Leuchtwänden, die der Videokünstler Marek Pluciennik mit assoziationsreichen Lichtspielen beredt erhellt, die ganzen mephistophelischen Versuchungen und Versprechen. Er erliegt dem Konsum. Seine Roboter attackieren ihn, als er sich vor der Welt fliehend in einen Gaze-Kokon einspinnt.

Und jetzt kommt Erich Fromm ins Spiel. Das erstrebte Sein hat einen Körper; einen Tänzer mit grauem Wuschelkopf. Ziemlich uninspiriert hüpf und springt Giorgio Convertito – gefühlt stundenlang – zu einer für diesen Solisten eher ungeeigneten Minimal Music, stampft auf, fällt in Kung-Fu-Posen – und total ab. Bis er Faust endlich aus seinem Kokon befreit und mit der Kunststoffbahn über die Bühne zischt. Zu allem Unglück hat man ihn noch in das triste erdgetönte Gewand eines antiken Ziegenhirten gehüllt.

Was bleibt? Ein empfehlenswertes Faustexperiment im digitalen Zeitalter. Ein sinnvolles Plädoyer für das gefährdete Mensch-Sein.



Augenblicke voller Widersprüche

Premiere am Aalener Stadttheater: „Das Faustexperiment“ ist, was es ist – ein Experiment

Aalen sz „Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor.“ Dieses Goethe-Zitat muss zwingend am Anfang der Premierenbesprechung von „Das Faustexperiment“ stehen. Als Verstehenshilfe für Goethes „Faust“ taugt das „multimediale Theaterstück für eine humane technologische Gesellschaft sehr frei nach Goethe“, das am Samstagabend im Wi.Z Erstaufführung feierte, nur bedingt. Was nicht heißen soll, dass das Stück, geschrieben und inszeniert von Tonio Kleinknecht und Marko Timlin, nicht sehenswert wäre. Aber es ist – wie die Vorlage – eben voller Widersprüche.

Mit mächtiger Bildsprache versuchen Timlin und Co-Regisseur Kleinknecht, die essentiellen Fragen des Lebens, die Widersprüche der Seele, die Kernthemen aus Goethes „Faust“ wenn nicht zu lösen, dann wenigstens zu kommentieren. Die Möglichkeiten des Seins, das Meer des Irrtums, die Tiefen der Sinnlichkeit. Glaubt man der Schülerumfrage im Programmheft, dann geht es schlicht um die Frage nach dem Glück, und was man bereit ist, dafür zu bezahlen. Wie kann ein Theater einen solchen Themenkomplex visualisieren?

Mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen: Schauspiel, Tanz, Pantomime, Video-Würfeln, Klängen, Stille und Raum und „wie sich alles zum Ganzen webt“. Da wäre zunächst Schauspielerin Kristine Walther. Von Spasmen und Zuckungen geschüttelt, quält sie sich die Textzeilen aus dem Körper, spuckt sie aus und wirft sie ins Publikum. Um schließlich, fasziniert von Farben und Lichtern, hinter einer Leinwand zum tanzenden Roboter zu werden und einzutauchen in die Videoprojektionen von Marek Pluciennik.

Ihr zur Seite stehen zwei Roboter aus der Werkstatt von Ulrich Klauck an der Aalener Hochschule, programmiert von Markus Knödler und Andreas Stelzer. Es folgt die erste Überraschung: Roboter können spielen – bühnentauglich. Nicht nur beim stummen Aug-in-Aug-Dialog mit Kristine Walther. Als sie mit eindeutigen Drohgebärden die Hauptdarstellerin in ein Gefängnis aus Plastik treiben, da nimmt man ihnen den Schläger, den Halbstarke, gerne ab.

Vierte Ebene: der Tanz. Der finnische Tänzer Giorgio Convertito greift erst spät ins Geschehen ein und will auch nicht so richtig ins Konzept passen. Hier versagt die Bildsprache. Convertito müht sich redlich, sicht- und hörbar, aber Sinn und Zweck seiner Performance bleiben im Unklaren.

Trotz aller Widersprüch: Experiment geglückt

Und trotz aller Widersprüche bleibt am Ende nur ein Fazit: Experiment geglückt. Marko Timlins und dem Aalener Intendanten Tonio Kleinknecht ist auf jeden Fall eines gelungen: ein eigenständiges Werk, eine klare Positionierung, ein sehenswerter und kurzweiliger Kommentar zu den Problemen im Spannungsfeld Mensch/Maschine oder Gefühl/Vernunft. Ums mit Johann Wolfgang von Goethe zu sagen: vielleicht nicht der Weisheit letzter Schluss. Aber: „Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig. Zum Augenblicke dürft' ich sagen: Verweile doch, du bist so schön!“



Das Faustexperiment – Tonio Kleinknecht und Marko Timlin erkunden in Aalen die technisch-menschlichen Grenzen

Roboter-Spiele

Aalen, 14. Oktober 2017. Der Wissenschaftler Faust versinkt im Farbenrausch. Hilflos strampelt sich der Mensch in einem Glaskasten ab, den der kanadische Filmemacher Marek Pluciennik in immer neue Farben taucht. Dreiecke und Striche flirren über die farbige Fläche. Wie ein hilfloser Käfer klebt Faust-Schauspielerin Kristine Walther an der matten Acrylglasplatte. Im Sog goldgelben Lichts verzerrt sich ihr Gesicht zur Fratze. Unentwegt kämpft der Körper ums Weiterkommen. Doch am Ende bleibt nichts als ein diffuser Schatten von dem, was einst den Menschen ausmachte.

Hightech? Kleiderständer!

Mit verstörenden Bildern wie diesem setzt Regisseur und Klangkünstler Marko Timlin im "Faustexperiment" des Theaters Aalen auf eine multimediale Schock-Therapie. Zumindest visuell geht das ambitionierte Konzept auf, eine multimediale Neu-Interpretation von Johann Wolfgang von Goethes "Faust" durch Erich Fromms sozialpsychologisches Werk "Haben oder Sein" zu wagen. Dass die Textfassung allzu kurz geraten ist und über ein "Best of" aus Goethes Zitatenschatz, gespickt mit Fromms Lebensweisheiten, selten hinauskommt, ist ein dickes Manko dieser formal umso bemerkenswerteren Regiearbeit.

Mit Timlin und Pluciennik hat Co-Regisseur und Intendant Tonio Kleinknecht ein innovatives Team um sich geschart, das Theater als mediales Gesamtkunstwerk denkt. Andreas Stelzer und Markus Knödler, die an der Hochschule Aalen Maschinenbau studieren, haben mit ihrem Professor Ulrich Klauck Roboter gebaut und programmiert, die Faust ganz in ihren Bann ziehen. Da flitzt eine schwarze Kiste auf Rädern über die Bühne und drängt Faust ins Abseits. Die technische Spiellust der jungen Maschinenbauer ist deutlich zu spüren. Doch das System ist hoch anfällig. Vor Beginn bittet der Theaterchef die Zuschauer, alle Handys auszuschalten, "weil sonst die Roboter verrücktspielen". Diese Lust am technischen Abenteuer steckt an.

Dennoch verliert das Regieteam die Grenzen des Fortschritts nicht aus dem Blick. Den gelben Arm der zweiten Maschine, die ihr das Leben erleichtern soll, betrachtet Kristine

Walther mit ironischer Distanz. Obwohl ihr leidenschaftlicher Blick puren Glauben an die Technik spiegelt, benutzt sie das geniale Konstrukt auch mal als Kleiderständer. Plötzlich hängt da der Gehrock des Gelehrten. Stefanie Frey hat Kostüme geschaffen, die zeitlos sind und die zugleich historische Mode zitieren. Selbstbewusst hinterfragt die Spielerin Walther das Diktat der digitalen Welt. Ihre Figur will raus.

Kultur? Natur? Beides!

Doch just, als sie die Spritze zum Suizid ansetzen will, kommt Mephisto ins Spiel. Der teuflische Verführer lässt sie erkennen, "was die Welt im Innersten zusammenhält". Die Antwort darauf findet der Tänzer Giorgio Convertito mit seiner kraftvoll-mitreißenden Choreografie. Im ruhigen Bewegungsfluss, im Einklang von Natur und Kultur, findet der Mensch sein Gleichgewicht wieder. Mit seiner Kraft erlöst der Tänzer den vom Technikrausch verstörten Faust, der in einem Kerker aus Plastikfolie gefangen ist und zitternd auf dem Boden kauert.

Was dem Text an Tiefe fehlt, fangen Kristine Walther und Giorgio Convertito durch radikale Körperlichkeit auf. Marko Timlin verortet das "Faustexperiment" in einer geheimnisvollen Medienlandschaft, die den Menschen als Spielball der Maschine zeigt. Und doch siegt am Ende die Utopie. Diskurse über ethische Fragen der Technik und des blinden Konsums, die Erich Fromm in "Haben und Sein" anstößt, werden in dem faszinierenden Medienexperiment leider nicht mal angekratzt. Aus dem fahrbaren Roboter, der Faust buchstäblich an die Wand gedrängt hat, wächst am Ende grünes Gras. In diesem gnadenlos kitschigen Sinnbild der Natur finden Faust und der Tänzer zueinander. Ein schöner Schluss, auch wenn die Antworten auf die großen Fragen des 21. Jahrhunderts wahrlich nicht so einfach sind.



Verweile doch

Es dauert eine ganze Weile, bis dieser Faust auftritt. Man hört seine schweren Schritte und den rhythmischen Aufschlag eines Stocks. Dann ist er da in weißem Hosenanzug und roten Ledermantel (Kostüme: Stefanie Frey). Faust ist eine Sie, die zunächst einmal stolz den Raum inspiziert, die einem Industrieroboter Aug in Aug gegenübersteht, der ihr spiegelbildlich folgt. Dieser bekommt durchaus auch etwas „Lebendiges“, wenn zwei kleine Lampen wie Augen glühen. Zweifelsohne steht hier der Meister stolz seinem Werk gegenüber. Da aber die Maschine nur reproduzieren kann, was ihr eingegeben wurde, beginnt Faust sich relativ schnell zu langweilen. Kristine Walther spielt diese Situation groß aus, spricht die folgenden Monologe – „Habe nun, ach! Philosophie“ – im neutralen Nebenbei, bis dann doch – eine Spur zu pathetisch – Verzweiflung sich in den Sprechgestus mischt. Ein zweiter Roboter, eine Art verspiegelter Kasten mit aufmontierter Videokamera, hält einen Kasten mit einer Giftspritze für Faust bereit.

Bevor er aber diese wirklich abdrücken kann, verwandeln sich die Monologe in ein Zwiegespräch mit Mephisto und Faust lässt sich in die Welt des Konsums verführen, die dann auch schon bald wieder schal wird. Timlin findet dafür ein schönes Bild: während Faust sein (Video-)Bildnis in den knallig-farbenen Kästen auf der linken Bühnenseite bewundert, wird auf der anderen Seite der Bühne der Plastikvorhang immer länger. Dieser kreist Faust so ein, dass er gefangen ist, was er aber ganz apathisch hinnimmt: es scheint keinen Ausweg mehr zu geben. Aber plötzlich ist da ein anderes Wesen, barfuß und in einem langen braunen Kleid, der Farbe der Mutter Erde. Giorgio Convertito beginnt seine Werbung mit harmonischen Körperbewegungen, vor allem zunächst mit den Händen, bevor er sich in einen immer schnelleren Schrittfolgen das Gefängnis von Faust umtanzt und schließlich die Plastikbahnen herunterreißt. Frau Faust zieht ihre weißen Turnschuhe aus, sie folgt ihm und entdeckt dabei ihren Raum ganz neu. Dabei entfernen sie beim Roboterkasten die Spiegelwände, wobei sich dieser in eine Art Terrarium, bepflanzt mit hohen Gräsern, verwandelt. So entdeckt dieser Faust seine Lebensfreude wieder.

Timlin/Kleinknecht stellen in „Das Faustexperiment“ Faust in eine gegenwärtige Welt, die von Langeweile und Identitätsverlust geprägt wird. Leitmotivisch funktioniert dabei der Satz: „Zum Augenblick dürft` ich sagen:/Verweile doch, du bist so schön!“ Aber es gelingt ihm nicht, den Augenblick festzuhalten, wenn auch am Ende die Sehnsucht nach der Einheit mit der Natur, aber einer Natur im Glaskasten, verwirklicht erscheint. So wird die Welt zwar zur Schöpfung des Faust, aber eben nur als Spiegelbild seiner Projektionen. Timlin/Kleinknecht zeigen das sowohl im Zusammenspiel von Licht und Klängen, Videoprojektionen (Marek Pluciennik), als auch in den Interaktionen zwischen Mensch und Roboter in nachdrücklichen Bildern. Die Roboter wurden von Andreas Stelzer und Markus Knödler unter der Anleitung von Professor Ulrich Klauck in einer Koproduktion mit der Hochschule Aalen gebaut.